

Am Fremden das Eigene neu entdecken

Das Christentum trifft die Weltreligionen Judentum, Islam und Buddhismus ...

Joachim Sailer

... so lautete das Thema des ReliForums Augsburg im Wintersemester 2018/19. Das ReliForum Augsburg ist eine Kooperationsveranstaltung zwischen dem *Lehrstuhl für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts und Religionspädagogik* an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg (Leitung: Prof. Dr. Georg Langenhorst) und der Schulabteilung des Bistums Augsburg (Leitung: OStD i. K. Bernhard Rößner).

Drei Abendveranstaltungen (jeweils von 18-20 Uhr) schufen Raum für die Begegnung mit dem „Fremden“: Am 12.11.2018 traf sich das Forum im jüdischen Kulturzentrum in Augsburg, am 03.12.2018 in Augsburg-Oberhausen in einer Moschee und am 28.01.2019 im Buddhistischen Zentrum in Königsbrunn. Das Ziel der Veranstaltungen wurde im Flyer klar formuliert: *Im Zuge der Globalisierung sind uns die Weltreligionen nicht mehr fern, sondern ganz nahe. Für ein friedliches Zusammenleben in einer pluralen Gesellschaft ist der interreligiöse Dialog bedeutsam. Religiös kompetent ist, wer über eine religiöse Auskunft- und Urteilsfähigkeit verfügt; dies gehört zum heutigen Christsein. Wir begeben uns mit Vertretern und Vertreterinnen in einen solchen Dialog, auch um unseren eigenen Glauben neu zu entdecken.*

Die unmittelbare Begegnung mit authentischen Glaubenszeugen war konstitutiv bei den drei Veranstaltungen. Der Münchener Religionspädagoge *Stephan Leimgruber* unterscheidet bei der Begegnung mit Anders-Glaubenden zwischen einem religiösen

Lernen im *weiteren* und im *engeren* Sinne. Alle Wahrnehmungen, die eine Religion und deren Angehörige betreffen, die verarbeitet und in das eigene Bewusstsein aufgenommen werden – zum Beispiel bereits das Lesen eines Kinderbuches über das Leben eines jüdischen Jungen zur Zeit Jesu – können als interreligiöses Lernen im *weiteren* Sinne verstanden werden. Interreligiöses Lernen im *engeren* Sinne verlangt immer eine *direkte Begegnung*, in dem sich die Gesprächspartner/-innen gegenseitig respektieren und zu verstehen suchen. Diese führt zu einer „Konvivenz, also zum Miteinander in respektierter Differenz.“¹

Ein Erfahrungsbericht der ersten Abendveranstaltung in der Augsburger Synagoge²

Die Augsburger Synagoge dient als Kultuszentrum für die jüdische Gemeinde in Augsburg. Zwischen 1974 und 1985 wurden die Schäden der Pogromnacht beseitigt, der Kultraum wiederhergestellt und eingeweiht. Seitdem beherbergt der Bau in seinem Westtrakt das Jüdische Museum Augsburg Schwaben, das 1985 als erstes selbstständiges

Jüdisches Museum in Deutschland nach dem Krieg gegründet wurde.

Das Interesse der Studierenden an dieser Veranstaltung war groß. Nach einer Führung durch die Dauerausstellung „Das Band jüdischer Tradition“ im jüdischen Kulturzentrum und Informationen zur Geschichte der Augsburger Synagoge betrat die Gruppe von der Frauenempore aus ein beeindruckendes Gotteshaus von außerordentlicher Schönheit. Der überkuppelte Zentralbau entstand zwischen 1913 und 1917 nach den Plänen von Fritz Landauer (1883-1968) und Dr. Heinrich Lömpel (1877-1951). Über einem Zentralraum in Form eines byzantinischen Kreuzes erhebt sich das knapp dreißig Meter hohe Gewölbe des Kuppelbaus. Mit seinem gedämpften Licht, verkleidet mit grüngoldenem Mosaik und Ornamenten, verbindet das Gewölbe Elemente des Jugendstils mit byzantinischen und orientalischen Details. Im Übergang deuten vier Reliefs die Tora als Baum des Lebens³, verbunden durch Bibelzitate in hebräischer Schmuckschrift.

Die fünf Medaillons über dem Tora-Schrein stellen die hohen Feiertage dar. Dazwischen die Empore mit einer imposanten Menora: Den siebenarmigen Leuchter hatte der damalige Augsburger Bischof Josef Stimpfle der jüdischen Gemeinde geschenkt – als Ersatz für die Orgel, die hier einst

¹ Stephan Leimgruber, *Interreligiöses Lernen*, 2. Aufl. der Neuausgabe 2010, 20f.

² Exemplarisch wird in diesem *Kontakt*-Heft die Veranstaltung im jüdischen Kulturzentrum in Augsburg kurz skizziert, war Jesus doch Jude und durch ihn werden wir Christen in ein besonderes Verhältnis zum jüdischen Volk gestellt.

³ Vgl. zum Stammbaum in diesem Heft Katrin Rudhart / Matthias Werner, Abraham, der Stammvater, 30-41.

gestanden hatte, bevor sie unter dem Zwang der nationalsozialistischen Verfolgung an die Pfarrei Weßling am Ammersee verkauft wurde.

Nach dem Wahrnehmen der Auratik des Sakralraums galt es in einem zweiten reflexiven Schritt, das Besondere dieses Raumes zur Sprache zu bringen: Welche Eigentümlichkeiten besitzt dieser Raum? Welche Unterschiede zu einem christlichen Sakralraum fallen ins Auge? Gibt es Analogien? Und: Was macht diesen Raum zu einem spezifisch jüdischen Gotteshaus? In den zuvor ausgeteilten *Arbeitsblättern* **M1** wurde der Blick auf folgende Gegenstände gelenkt: das ewige Licht, den Davidstern, den Tora-Schrein, die Menora, die Tora. In diesen Besonderheiten wird einerseits die enge geschichtliche Verbindung zwischen Judentum und Christentum manifest, andererseits aber auch das spezifisch Unterschiedliche. Das ewige Licht z. B. leuchtet immer bei Anwesenheit der Torarollen im Schrein; es symbolisiert den unsterblichen Glauben an Gott. In einem katholischen Kirchenraum brennt das ewige Licht, wenn sich im Tabernakel konsekrierte Hostien befinden. Hier wird deutlich, dass die Analogie zur Tora im katholischen Glauben nicht etwa die Bibel ist, sondern die konsekrierte Hostie – Zeichen der Gegenwart Jesu Christi. Eine weitere Gemeinsamkeit beider Religionen ist die Ostung der Sakralbauten: Die Gottesdienstbesucher richtet beim Gebet in der Synagoge den Blick nach Jerusalem, der Stadt, in der einst der Tempel stand. Auch wir Christen wenden beim Gottesdienst den Blick nach Jerusalem, die Stadt der Auferstehung Christi. Noch etwas fiel ins Auge: Die Torarollen werden auf dem Lesepult verlesen; das Pult befindet sich in der Mitte des Raums. Im Christentum entspricht das Pult dem Ambo; hier werden die alt- bzw. neutestamentlichen Lesungen und das Evangelium verkündet. Der Ambo steht allerdings seitlich versetzt, in der Mitte des Chorraumes steht in den christlichen Kirchen der Altar. Dieser erinnert an das letzte Abendmahl Jesu; herbei werden die Gaben

dargebracht: Brot und Wein, die der Gemeinde in der Kommunion bzw. im Abendmahl gereicht werden.

Abschließend ließen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Minute still die Auratik des Sakralraums auf sich wirken ... Der Raum war nicht fremd, man fühlte sich „zu Hause“, er lud zum persönlichen Gebet ein ...

Ein letzter Schritt an diesem Abend war die persönliche Begegnung mit einem langjährigen Vertreter der jüdischen Gemeinde in Augsburg, Josef Strzegowski. Das Gespräch war ein Dialog auf Augenhöhe, es war geprägt von einer großen Offenheit, Vertrauen und erstreckte sich von biographischen Notizen über die jüdische Glaubenspraxis bis hin zu aktuellen politischen Themen.

Ein Resümee

Zwei Dinge können wir Christen aus diesem Gespräch mit einem Vertreter des Judentums bzw. dem Judentum neu lernen: zum einen, Gott in guten wie in schlechten Zeiten zu vertrauen. Helfen können uns dabei Gebete und Gebräuche, die uns daran erinnern wollen, dass wir sein Volk mitten unter den Völkern sind. Zum anderen warten auch wir Christen auf das endgültige Kommen des Messias, der alles vollenden wird; jedenfalls bekennen wir das in jeder Heiligen Messe!

Am Fremden das Eigene neu entdecken – so das Leitmotiv dieses Abends. Juden und Christen verbindet mehr als sie trennt – dies wurde an diesem Abend deutlich. Der Kern des christlichen Glaubens ist jüdischen Ursprungs, sagen wir genauer alttestamentlich-frühjüdischen Ursprungs, und deshalb gibt es keine andere Religion, mit der wir Christen so viele Glaubensinhalte und Glaubenspraktiken gemeinsam haben. Jesus Christus war Jude und hat den Boden jüdischen Glaubens nie verlassen. Durch ihn bekommen wir Anteil an zentralen Inhalten der jüdischen Religion und werden in ein besonderes Verhältnis zum jüdischen Volk gestellt. Papst Johannes Paul II. hat dies bei seinem Besuch in der Synagoge von Rom im Jahr 1986 so ausgedrückt; er sagte: „Die jüdische

Religion ist für uns nicht etwas Äußerliches, sondern gehört in gewisser Weise zum Inneren unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder, und so könnte man gewissermaßen sagen, unsere älteren Brüder.“⁴

Wären sich die Christen der vergangenen Jahrhunderte, in denen sie Andersgläubige als Feinde betrachteten, der Wurzeln ihres Glaubens bewusst geworden: Das *Erbe des Abendlandes* wäre noch reicher und großartiger ausgefallen!



Joachim Sailer, StD i. K., Leiter des Fachbereichs II, Stellvertretender Leiter der Abteilung Schule und Religionsunterricht, Referent für Real- und Wirtschaftsschulen



M1

Gegenstände in der Synagoge



Hier Bild des Gegenstandes einsetzen,
z. B. Davidstern, Ewiges Licht, Toraschrein, Tora, Menora ...

Der Davidstern [bzw. Das Ewige Licht – Der Toraschrein – Die Menora – Die Tora]

Aufgaben

- a. Schreibt einen knappen Text mit wesentlichen Informationen über euren Gegenstand.
- b. Erläutert drei Aspekte, warum euer Gegenstand für Juden wichtig ist.
- c. Mit welchem Gegenstand im katholischen Glauben ist euer jüdischer Gegenstand vergleichbar? Erzählt.

Hinweis:
Die fünf Arbeitsblätter (Der Davidstern, Das Ewige Licht, Der Toraschrein, Die Menora, Die Tora) lagen den Teilnehmern als DIN A 4 Blatt vor.

Weitere Informationen:
www.reliforum-augsburg.de

⁴ Johannes Paul II, hier nach: Peter Hirschberg, Die Messiasfrage. Jesus zwischen Christen und Juden, 06.11.2011, <https://www.sonnentagsblatt.de/artikel/weltreligionen/glaube/die-messiasfrage-jesus-zwischen-christen-und-juden>, Zugriff 12.02.1019.